

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 7 (1980)

Artikel: Johan Ulrich Steiger : ein Toggenburger Bildhauer
Autor: Koller, Edwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

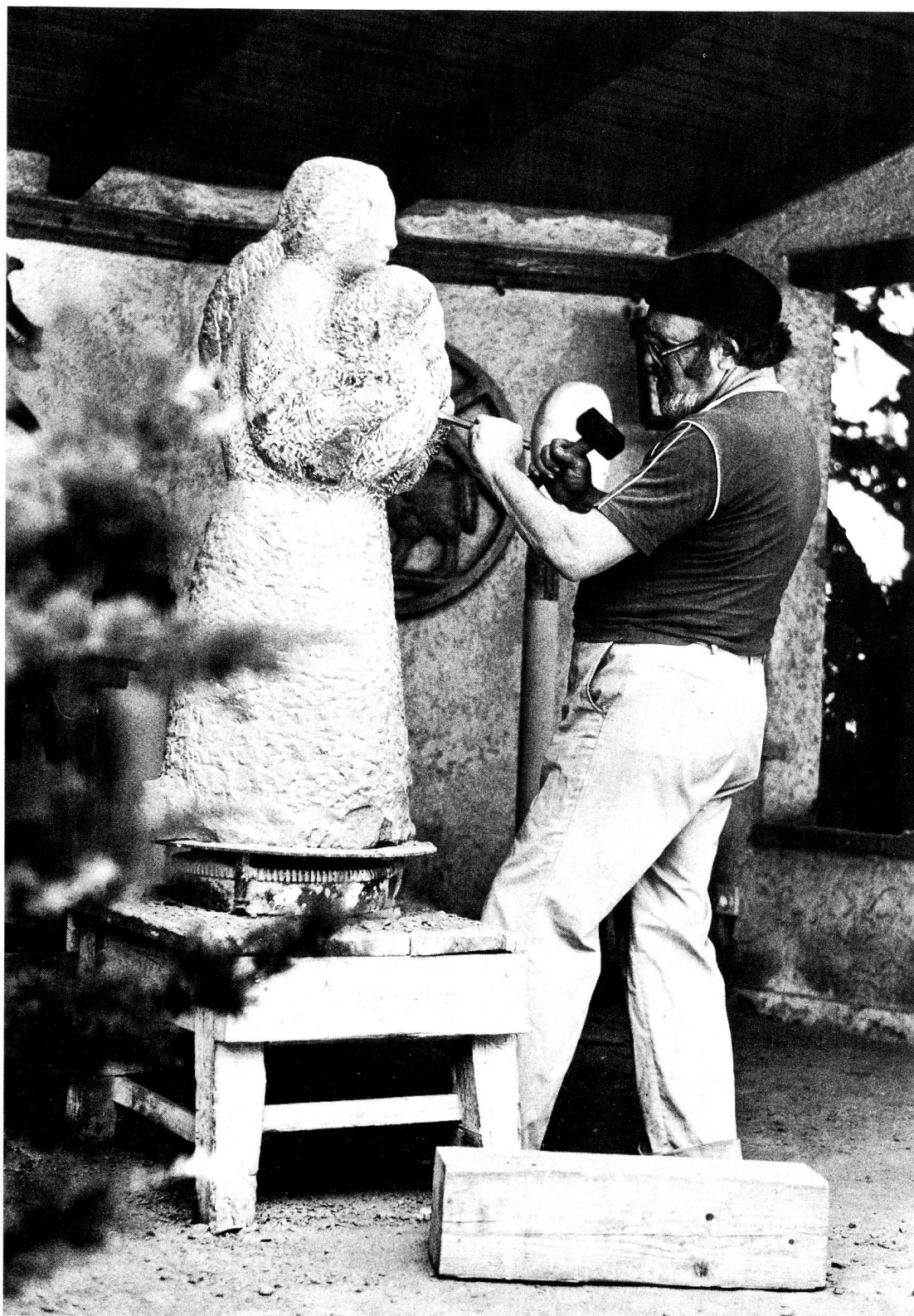
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Meister Johann Ulrich Steiger am Werk. «Das Schäfermädchen», Roter Sandstein

Johann Ulrich Steiger, ein Toggenburger Bildhauer

von Regierungsrat Edwin Koller, St.Gallen

Gedanken zur Ausstellung im August-Deusser-Museum, Bad Zurzach, Sommer 1979

Die Kunst jeder Zeit sucht das innere Bild der eigenen Zeit. In der Kunst erkennen wir den Ausdruck bewusster Individualität. Es ist sinnvoll, dass ihre Förderung auch vom Einzelnen ausgeht. Zu allen Zeiten war es aber so, dass seine Mittel und Kräfte nicht ausreichen, um sich allein durchzusetzen. Er braucht die Hilfe jener, die, überzeugt von seinem Werk, an seiner Verbreitung mitwirken. Jahrhundertlang blieb es privaten Kreisen vorbehalten, durch den Kauf geschaffener Werke, durch Aufträge, durch Anlage von Sammlungen und Einrichtung von Kunstmuseen den Künstler bewusst zu fördern. In den letzten Jahrzehnten hatte in zunehmendem Masse der Staat diese Rolle zu übernehmen. Doch seine Aufgabe, Kulturpolitik zu betreiben, ist nicht ohne Problematik. Vor allem hat er sich darauf zu beschränken, ein der Kulturentwicklung günstiges Klima zu schaffen und künstlerische Tätigkeit ganz allgemein zu fördern. Und da ihm somit natürliche Grenzen gesetzt sind, geht es nach wie vor nicht ohne die tatkräftige Mithilfe des privaten Mäzenatentums. Denn nur so kann im Bereich der Kunst-

und Kulturpflege das freie Wirken und das Bekenntnis zum Prinzip der Aufgabenteilung im föderalistischen Staat gewahrt werden, und nur so kann der Vielfalt des heutigen Kunstschaufens volle Gerechtigkeit widerfahren.

Solch private Förderung kann auf mancherlei Art geschehen. Ein Beispiel dafür ist die Antonie-Deusser-Stiftung. Sie hat hier im Schloss Bad Zurzach nicht nur eine bleibende Stätte eingerichtet, um den grossen Künstler August Deusser (1870-1942) in seinem Werk der Nachwelt zu erhalten und es öffentlich zugänglich zu machen, sondern sie will an diesem wohl einmalig schönen Ort auch andern Künstlern zur Geltung verhelfen. Diese edle Zielsetzung der Stiftung verdient, hervorgehoben zu werden.

Umso mehr freut es mich, dass diese Gunst mit Beginn am heutigen Tag und für die Dauer eines langen Sommers einem Künstler zuteil wird, der nicht durch Lobpreisungen und im vorhinein lautstark erteilte Lorbeeren in seinem engern und weitem Wirkungskreis in der Ostschweiz bekannt geworden ist. Der Bildhauer Johann Ulrich Steiger aus Flawil im unteren



«Dorfleben», Holzschnitt

Toggenburg gehört eher zu den Stillen im Lande. Zwar ist es nicht so, dass er in sich gekehrt und abgewandt vom Weltgeschehen seinem Künstlertum nachginge. Und er ist in seinem offenen, dem Alltag und den Mitmenschen zugekehrten Wesen auch keineswegs wortkarg. Er liebt im Gegenteil das muntere, künstlerische und andere Probleme beschlagende Gespräch. Und er begleitet es stets mit einem befreienden Lachen.

Warum ich ihn dennoch zu den Stillen zähle, liegt einzig in dem Umstand begründet, dass er nicht Worten und Aeusserlichkeiten, sondern stets und unbeirrbar seinem Wirken und seinen Werken den Vorrang gibt. Das war schon damals so, als Ulrich Steiger und ich uns in einem Lebensabschnitt kennenlernten, da wir wie aus einer Schale aus der Kindheit ausbrachen. Zu einer Zeit also, da wir — wie es jedem Menschen geht — plötzlich und nicht ohne Beklemmnis die Konturen der Welt anders sahen, härter und fordernder, als wir es uns vorgestellt hatten, aber nicht weniger schön und faszinierend. Und wie das der Jugend eigen ist, trafen wir uns ganz selbstverständlich in kürzeren oder längeren Abständen. Unmerklich entstand so eine Freundschaft, die über all die Jahre, auch als wir uns, beruflich bedingt, nicht mehr so oft sahen, unverbrüchlich anhielt.

Vielleicht aber geht dieses Geschenk freundschaftlicher Verbundenheit unter anderem auf ein Merkmal zurück, das ich im jungen Johann Ulrich Steiger erkannte. Denn ich sah, dass er nicht einfach ein Lehrling war, der seinen Beruf erlernt und damit zufrieden seine Tätigkeit fortsetzt. Ein Wille kam bei ihm zum Vorschein, ein unbändiger Drang, aus sich selber etwas zu machen und — was bezeichnend ist — damit auch andern Freude zu bereiten. Dieser Wesenszug hat sich, stets steigernd, durch sein ganzes Leben gezogen und ist heute so ungebrochen wie eh und je.

Johann Ulrich Steiger wurde am 25. August 1920 in Appenzell geboren. Seine Mutter verdiente, wie so viele Appenzellerinnen, den Lebensunterhalt mit Handsticken. Doch als der Vater, der zu jener Zeit vorübergehend in den USA als Holzfäller tätig war, zurückkehrte, siedelte die Familie nach ihrem Bürgerort Flawil über. Schon in der Schule neigte Johann Ulrich Steiger zum Beruf des Bildhauers. Und so trat er 1935 beim italienischen Meister Emilio Righeiti in St. Gallen, einem ausgesprochenen Naturalisten, in die Lehre. 1936 folgte er ihm nach Zürich. Mit dem Besuch der Kunstgewerbeschule Zürich wurde seine Entwicklung entscheidend gefördert. Starke Impulse gaben ihm vor allem die Lehrer Ernst-Georg Rüegg, Kunstmaler, der Bildhauer Alfred Dalmann sowie der Graphiker (und Schöpfer der Schweizer Banknoten) Pierre Gauchat. Hier auch öffneten sich ihm wohl die Augen für die unerschöpfliche Fülle der Möglichkeiten künstlerischen Ausdrucksvermögens. In seinem Tatendrang setzte er sich dann einen Markstein, indem er am 1. Februar 1940 seine Bildhauerwerkstatt in Flawil eröffnete.

Nun also war er, mitten in schwerer Zeit, auf sich selbst angewiesen. Doch ohne Zagen nahm er Hammer und Meissel auf, geleitet von der Einsicht, dass nur, wer solides Handwerk und handwerkliches Können zur Richtschnur nimmt, Anspruch erheben kann, ins freie künstlerische Schaffen vorzustossen. Das war und ist sein Leitspruch geblieben. Und auf diesem Hintergrund gesehen, muss sein künstlerisches Wirken gewertet werden.



General Guisan, Portrait, Bronze, 1939

Johann Ulrich Steigers Kraft liegt somit im Handwerk. Und im Werke selbst äussern sich die charakteristischen Züge: Einfachheit, Klarheit, ein unversiegbare Quell neuer Energie, neuer Einfälle, worin sich die Treue zum Werk widerspiegelt. Auch bei ihm ist sichtbar, dass im Menschen und besonders im Künstler eine Unmenge von Bildern, Formen, Ideen, Symbolen, Gedanken und Träumen leben. Was daraus entstehen kann, ahnt er. Das eine kann emporsteigen, an Leuchtkraft gewinnen und den Glanz der Gegenwart, vielleicht der Mode annehmen und den Stil der Zeit bestimmen. Doch wenn der Zeitgeist als öffentlicher Geschmack auftritt, schränkt er die künstlerische Entwicklung ein.

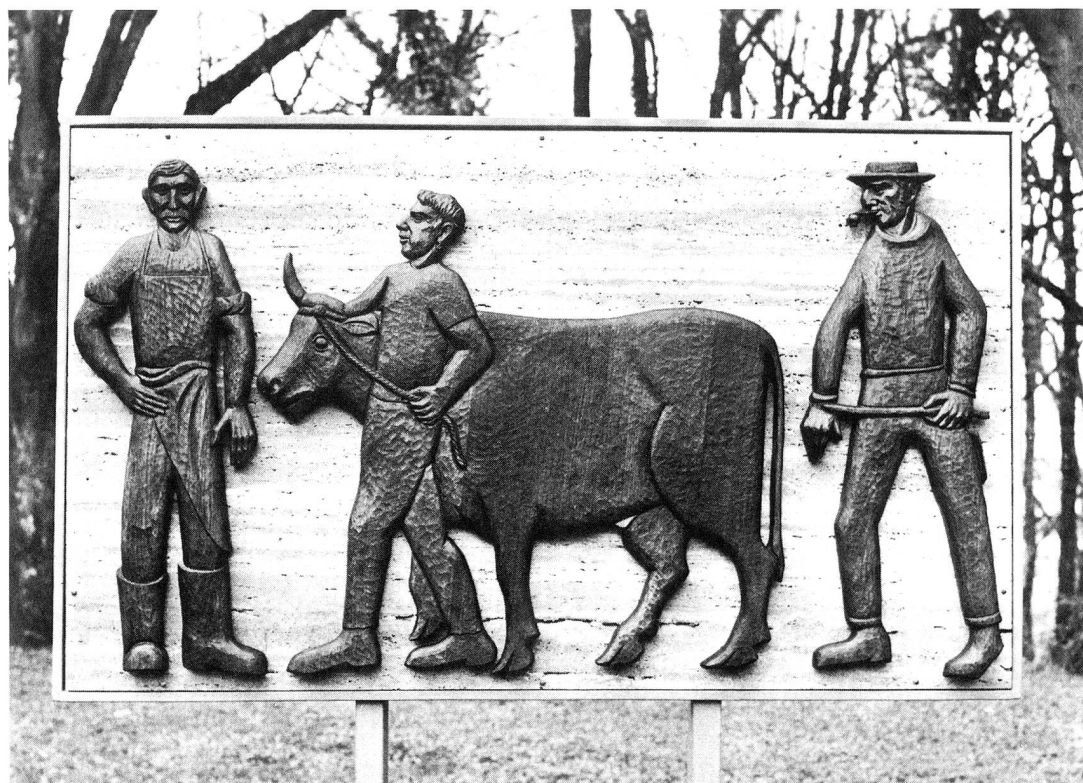
Johann Ulrich Steiger ringt mit solchen Tendenzen, und er weicht nicht aus. Aber nie hätte er einem Auftraggeberwunsche stattgegeben, zu dem er am Schluss nicht mit Ueberzeugung hätte stehen können. Gerade weil auch er durchs Nadelöhr musste und kummervolle Nächte, ja Hunger und Kampf ums Brot kannte, suchte er umso hartnäckiger, Ballast abzuwerfen und des Bildhauers Instinkt und schöpferisches Vermögen regen zu lassen. So beschritt er als ein der Welt und den Menschen zugewandter Einzelgänger seinen eigenen Weg.

Erstaunlich auch die Vielfalt des Materials, dessen er sich bedient. Nebst Zeichenstift und Rötel verwendet er alles, was formbar ist und in der Vollendung schön sein kann: Stein, Holz, Terrakotta, Kupfer, Bronze, Blech und Aluminium. Und zu Hammer und Meissel kamen bald Blechschere, Schweissbrenner und Lötlampe. Vor allem aber sind es seine Hände, die, von Kopf und Geist geleitet, Stück um Stück hervorbringen. Ein stattliches Werk, das er aufzuweisen hat.

Sein Hauptwerk: Chorausstattungen, Figuren, Reliefs, Kanzeln, Altäre, Portale, Grabsteine, Plastiken aller Art, Lithographien, ist zerstreut in Kirchen, in Schulen, in weitem öffentlichen und privaten Gebäuden, auf Friedhöfen, in Parks und nicht zuletzt auf Plätzen. Der Brunnen als Gefäss und das Wasser des Lebens haben Johann Ulrich Steiger allezeit fasziniert. Er hat aus ihm nicht nur Kunstwerke gemacht, sondern er liess ihn, wie es seinem Wesen entspricht, seiner ursprünglichen Aufgabe gerecht werden. Seine Brunnen — um mit Hermann Strehler, dem Textverfasser des Buches über Johann Ulrich Steiger zu sprechen — sind daher so verschiedenartig gestaltet, dass Mensch, Pferd, Kuh, Hund, Katze und Vogel allesamt zu ihrem köstlichen Wasser kommen können. Es gibt keine Kulturlandschaft ohne bildende Künstler. Zu allen Zeiten haben sie ihre Zeichen gesetzt. Das eine Land ist reicher damit verse-

hen als das andere. Die Schweiz gehört nicht zu den grössten und bekanntesten. Wer aber offenen Sinnes nicht nur umherreist, der sieht mit steigender Verwunderung, dass auch unser Land eine reiche, oft verhaltene, dafür umso einprägsamere künstlerische Kultur aufweist.

Johann Ulrich Steiger gehört zu jenen, die daran massgeblich beteiligt sind und in der Zeit aufgehen. Als Handwerker und Künstler in einem und überdies Maler und Grafiker, der die verschiedensten Techniken beherrscht, setzt er Merkmale überall, wo ihn sein Schaffen hinführt. Und die Spuren, die er mit seinen Werken hinterlässt, wirken fort in ihrer unnachahmlichen Eigenwilligkeit, im Schönen und in der Tiefe ihrer Aussage. Und noch das eine sei beigefügt: dass er sein Haus bildenden Künstlern und Musikern für Ausstellungen und Konzerte öffnet. Was er selber anstrebt, möchte er auch andern vermitteln.



Eichenholzrelief auf Travertin, 1979